

Der reiche Inhalt auch dieser Lieferung lässt erkennen, dass wir in dem vollendeten Werke des zu einer so umfassenden Arbeit hoch befähigten Verfassers eine unübertroffene Darstellung der deutschen archäologischen Wissenschaft besitzen werden.

#### Schaaffhausen.

5. Die Kunst- und Geschichts-Denkmäler des Kreises Warendorf. Im Auftrage der Commission zur Erforschung der provinziellen Kunst- und Geschichtsdenkmäler bearbeitet von Dr. J. B. Nordhoff, Professor an der königl. Akademie zu Münster. Münster i. W. Commissionsverlag der Coppenrath'schen Buch- und Kunsthandlung 1886.

Zum Bau des deutschen Denkmälerverzeichnisses, welches Behörden und Kunstforscher mit gleicher Spannung ersehnen, wird allmählig Stein auf Stein herbeigetragen. Stets zu bedauern bleibt, dass nicht das deutsche Reich, dass auch nicht sämtliche Staaten desselben in einheitlichem Vorgehen diese Aufgabe auf sich genommen haben. In Westfalen gebühren Verantwortlichkeit und Ruhm dem Vereine für Wissenschaft und Kunst und dem unermüdlich im Dienste desselben thätigen Professor Nordhoff.

Mit dem Zerreißen eines so recht der Einheitlichkeit bedürftigen Werkes macht sich auch sofort die bekannte berechnete Eigenthümlichkeit jedes Landestheilchens geltend, und so lassen denn die seit meinem letzten in diesen Blättern gegebenen Bericht veröffentlichten Denkmäler-Verzeichnisse an Buntscheckigkeit in Bezug auf Titel, Format und Ausstattung, auf Anordnung, principielle Verschiedenheiten und Charakter nichts zu wünschen übrig. So will ich nicht verschweigen, dass ich von andern Grundsätzen für die Inventarisirung ausgehe als der Verfasser des vorliegenden Werkes; aber das hindert nicht die vollkommene Anerkennung des Geleisteten, und Derjenige, der weiss, wie mühsam eine solche Arbeit ist, zu der sich die körperliche Energie eines Wanderburschen mit der Sesshaftigkeit eines Stubengelehrten verbinden muss, ist den Wenigen dankbar, die an einer der allernothwendigsten Aufgaben mitzuwirken bereit und fähig sind.

Das vorliegende Stück, die Fortsetzung des 1880 in gleicher Weise und von demselben Verfasser herausgegebenen Kreises: Hamm<sup>1)</sup>, tritt uns in reicher Ausstattung entgegen, auf gross Quart, in einer Herstellungsweise, welche der Coppenrath'schen Buchhandlung alle Ehre macht. Die Abbildungen, welche dem Werke beigegeben sind, bekunden einen bedeutenden Fortschritt gegen die des Kreises Hamm. Es sind zum grössten Theil Holzschnitte; wenige Zinkographien sind gewagt, dagegen zwei Farbentafeln, und eine Reihe von Lichtdrucken (über ein Achtel der gesammten Abbildungs-

1) Vgl. Besprechung in Rhein. Jahrb. Heft 69, 83 f.

zahl). Zeigen auch diese Lichtdrucke — für den Laien jedenfalls das angenehmste, für den Unternehmer das kostspieligste Abbildungs-Verfahren — nicht immer Alles, was wir zu sehen wünschen, so liegt dies wohl hauptsächlich an der ungünstigen Beleuchtung der Gegenstände selbst, und ein Kenner solcher Schwierigkeiten wird jedenfalls weit anerkennender über die Leistungen urtheilen, als derjenige Leser, welcher nur den photographischen Apparat im Atelier arbeiten sah.

Die Abbildungen sind darum ziemlich zahlreich, weil sie sich (abgesehen von einigen zu dem vorausgeschickten Capitel, Denkmäler der vorchristlichen Zeit, gehörigen) 89 an der Zahl, auf nur 17 Orte vertheilen, welche in dem Kreise Beschreibung gefunden haben. Diese geringe Zahl der behandelten Ortschaften ist eigentlich, da wir gerne annehmen, dass der Verfasser, dem von ihm selbst aufgestellten Grundsatz getreu, jeden einzelnen Ort des Kreises genau durchforscht hat, ein überraschend geringes Ergebniss. Denn da Nordhoff in den namhaft gemachten Orten auch unscheinbareren Werken Beachtung schenkte, scheint auch nicht einmal ein kleiner der Aufzeichnung würdiger Gegenstand in anderen Orten sich gefunden zu haben.

Die kirchlichen Bauwerke, welche uns vorgeführt werden, zeigen durchschnittlich die auch anderwärts vielfach wahrnehmbaren Erscheinungen. Der Thurm (durchgehends auf der Westseite) ist von der romanischen Anlage des 12. oder 13. Jahrhunderts der Hauptsache nach erhalten; das Uebrige in spätgothischer Gestalt von Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts. Dann folgen Umgestaltungen des 17. Jahrhunderts, meist in Folge von Beschädigungen in den Kriegen und Bränden; zuletzt nüchterne und zum Theil barbarische Wiederherstellungen in neueren Zeiten. Eigenthümlich dem ganzen Westfalen, so dem vorliegenden Kreise, sind Einfachheit bei edlen Verhältnissen, gediegene Ausführung, frühzeitige Kenntniss der Wölbung und geringe Neigung zu Zierformen in den Einzelheiten. Grössere Bauten mit dreischiffigem Langhaus befinden sich in Warendorf, Sassenberg, Everswinkel, Freckenhorst; mit zweischiffigem in Marienfeld; einschiffig sind die neue Kirche in Warendorf, die Kirche zu Vinnenberg, Ostbevern, Eine, Hoetmar, Greffen. Neu sind die Kirchen zu Füchtorf, Belen, Milte (diese mit altem Thurm), Westkirchen, Ostenfelde und Harsewinkel. Es haben auch die untergegangenen Kirchen in dem Werke Beschreibung und unter Umständen auch Abbildungen erhalten, wie die zu Belen, eine der zierlicheren einheitlich romanischen.

Weitaus am bedeutendsten treten uns die Kirchen von Freckenhorst und Marienfeld entgegen. Die Kirche des Jungfrauenstiftes Freckenhorst, eine romanische Pfeilerbasilika mit hohem geraden Chor (Cistercienser-Einfluss) über einer Krypta, in den Ostwänden mit Apsiden (auch diese aussen rechteckig geschlossen), in den Winkeln des Chores mit zwei viereckigen Thürmen, im Westen mit einem mächtigen Hauptthurm zwischen zwei Rund-

thürmen, an allen Theilen mit Gewölben, an wenigen mit Steinmetz-Verzierungen, erhebt sich als ein Bau, malerisch in den Gesamtformen und Thürmen, und mächtig in einfacher Grösse. Die gothischen und glücklicherweise auch die nachmittelalterlichen Veränderungen sind verhältnissmässig gering. Die kreuzförmige Pfeilerbasilika von Marienfeld, im geraden Chorschluss und in dem statt grösserer Thurmanlagen dem Dache aufgesetzten Thürmchen den Cistercienserbau verrathend, erhält ihren eigenthümlichen Charakter durch die Länge des Osttheiles, welcher das Kreuzhaus bis in die Mitte rücken lässt, den dreischiffigen Chor, dessen Nebenschiffe, als Umgang auch hinter dem Chor herumgehend, noch nach Osten sich rechts und links in je einer Schluss-Kapelle fortsetzen, während in der Mitte die Sacristei noch weiter heraustritt. Den zweischiffigen Langhausbau gleicht aussen ein das fehlende Südschiff ersetzender Kreuzgang aus. Der Bau ist im Kern der Uebergangszeit angehörend, daher auch einiger Schmuck innen an Säulen und aussen an Friesen der Lisenen; in der Hochgothik erfolgte die seine jetzige Haupterscheinung gebende Erweiterung. Dies setzt Nordhoff sehr gut, klar und dabei kurz auseinander, während Abbildungen (die besten des Werkes) den Gang im Gesamtbau, wie in den Einzelformen veranschaulichen.

Innerhalb der Kirchen lehrt uns Nordhoff manches Werthvolle neu oder genauer kennen. Ungemein zierlich ist das spätgothische Sacramentshäuschen in Everswinkel, als sechseckiger Pfeiler mit reichstem Schmuck der vortretenden Baldachine gestaltet, zwischen deren Bögen und Fialen die Spitze einem Thurmhelm gleich emporsteigt; der gleichzeitige Sacramentschrein in Marienfeld ist im Sinne reicher Stein-Vertäfelung gedacht mit einer Reihe oben abschiessender Bögen und Fialen, und über dem Schrein in der Mitte höher aufschliessendem Fialenwerk. Die Orgel in Ostbevern, aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, ist werthvoll in ihrer Erhaltung durch das durchbrochen geschnitzte Rankenwerk der Füllungen. Durch schönes Mobiliar und einheitliche Barockausstattung an Orgel, Kanzel und Altar ausgezeichnet ist die Kirche in Marienfeld. Dort auch ein kunstvoller Altar des 16. Jahrhunderts. Ein prächtiger um die Mitte des 17. Jahrhunderts, doch noch in reinen Spätrenaissance-Formen aufgebauter Hochaltar steigt zu Freckenhorst in zwei Geschossen mit Reliefs und Figuren zwischen Säulenarchitektur auf. Er ist durch einen guten Lichtdruck wiedergegeben, wie auch der romanische Taufstein, welcher nicht nur der interessanteste des Kreises, sondern einer der interessantesten in ganz Deutschland ist. Das Bild zeigt die ganz antikisirende Basis des mächtigen runden Troges, die merkwürdige Löwenreihe im Sockel, in welcher Nordhof nur schmückende, nicht sinnbildliche Bedeutung sieht; über der Schriftgürtung die oberen Flachbogenarcaden mit den alterthümlichen Reliefs, welche „die jüngere Politur verrathen“ und den oberen Rand mit dem

Palmettenfriess recht anschaulich. Die denkwürdigsten Steinsculpturen enthält die Kirche von Vinnenberg in drei Reliefplatten, von denen namentlich zwei, kurz nach der Mitte des 16. Jahrhunderts angefertigt, uns durch technische Meisterschaft anziehen. In drei Reihen zu drei Feldern angeordnet zeigen sie in ihren Bogenumrahmungen eine so reizende Mischung von Gothik und Renaissance, wie sie uns in den französischen Schlossbauten etwas älterer Zeit anmuthet; in den Feldern Szenen aus der Johanneslegende, beziehungsweise die Messe Gregors zwischen gruppirtten Heiligen gestalten. Inhalt der Darstellungen und Naturwahrheit einzelner Gestalten fesseln uns, wie auch die liebevolle Durchbildung. Die schönsten Grabmäler des Kreises bieten uns Freckenhorst mit dem der Kirchen-Stifterin, hl. Geva, aus dem 12. Jahrhundert, welches die älteste deutsche Grabchrift enthält: „Ai Got minne Gerboden de dit bilethe scop alle dele“; Marienfeld in mehreren ebenfalls romanischen Platten (auch einer trapezförmigen von 1202). Gefässe, Geräthe und andere Werke der Kleinkunst treffen wir in dem Kreise weniger kunstvolle an, als in anderen, da gar viel in den Stürmen des 16. und 17. Jahrhunderts vernichtet ist. Das Bedeutendste scheinen hier wiederum zu Freckenhorst zwei romanische bronzene Thürhalter; ebendort ein prächtiger Buchdeckel mit zierlicher Arbeit von Goldfiligran mit eingeordneten Fassetten und einem in der Mitte eingefügten, wohl der Ottonenzeit angehörigen (dies dem Lichtdruck nach, Nordhoff schreibt nur: älteren) Elfenbeinrelief des segnenden Heilandes. Handschriften mit kunstvoll verzierten Anfangsbuchstaben finden sich mehrfach, und sind treffliche aus Büchern von Füchtorf, Westkirchen, Greffen, Milte, Vinnenberg, Freckenhorst, Harsewinkel und Ostenfelde in geschmackvollen, wengleich etwas modern anmuthenden Farbendrucken auf einer Tafel zusammengestellt. Von Gemälden sind die hervorragendsten ein Dreifügelbild in der Kaplanei zu Warendorf aus der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts, welches heimische Kunst unter niederländischen und niederrheinischen Einflüssen bekundet, sowie die in der Freckenhorster Dechanei aufbewahrten drei Tafeln mit der Gefangennehmung und Geisselung Christi und der Maria unter den Aposteln, hervorragend durch das Streben nach schönen Bewegungen und Anschaulichkeit und durch schönen rührenden Ausdruck, wohl Werke des Conrad von Soest um 1404 (des Schöpfers des grossen nach Münster gekommenen Warendorfer Altargemäldes). Durch schöne textile Arbeiten, ein Messgewand und ein Grabtuch tritt Harsewinkel vor; viele Paramente hat Freckenhorst. Auch die eigenthümlichen in Westfalen mit dem 14. Jahrhundert bekannten Hungertücher (Vorhänge mit den Leidensdarstellungen, welche in der Fastenzeit vor den Chor gehängt wurden) werden, freilich erst Arbeiten vom Beginn des 17. Jahrhunderts, zu Warendorf, Everswinkel und Freckenhorst bewahrt. Aus gleicher Zeit die seidenen metallbestickten Reliquienhüllen zu Vinnenberg

„eine Nachgeburt des opus anglicanum“. Die älteste Glocke des Kreises, die zu Harsewinkel, trägt die Jahreszahl 1354, während wir (wie auch anderwärts) erstaunt sind über den Aufschwung der Glockengiesserei zwischen 1470 und 1490.

Gegen die Kirchen und ihren Besitz treten die nichtkirchlichen Bauten und Ausstattungsgegenstände weit zurück. Viel hat uns Nordhoff von zerstörten Schlössern und entfremdeten Besitzthümern zu berichten. Um so mehr freut uns, von dem Schloss Vornholz bei Ostenfelde mit seiner schönen Ausstattung zu lesen, von der Loburg bei Ostbevern, zu erfahren wie Levin Schücking seine an Stelle eines alten Burghofes belegene Villa bei Sassenberg mit ihren reizenden Barockfiguren im Garten gepflegt hat; wir folgen gerne dem kundigen Verfasser auf das Warendorfer Rathhaus und lassen uns die prächtigen Pokale weisen, wir begleiten ihn in die Sammlungen kunstfreundlicher Bürgersfamilien, besonders der Rive und Zuhorn in Warendorf und Ruthmann in Freckenhorst. Wir lassen uns auch bescheidene und beschränkte Kunstleistungen wohl gefallen, wie die mancherlei eigenthümlichen Andachtsbildchen auf weissem Pergament in und um Warendorf und die ebendort einst gefertigten Wachsbilder, weil sie uns die im 18. Jahrhundert sich schüchtern wieder hervorwagende Volkskunst erkennen und anerkennen lassen.

Aus den hier gegebenen Andeutungen des wichtigsten Inhaltes sehen wir, welche Fülle des Stoffes uns auch in diesem kleinen Kreise entgegentritt, und wie die Entdeckung und Veröffentlichung deutscher Denkmäler auch minder berühmter Orte und gefeierter Kunstperioden über den Forschungen in fremden Ländern nicht vernachlässigt werden darf. In der schönen, dem Verfasser eigenen lebendigen Sprachweise führt er uns in seine Heimath ein; liebevoll und ohne für einen einzelnen Stil auf Kosten eines andern Vorurtheile zu haben, macht er es wie der wahre Forscher, der „das Grosse gesehen und das Kleine betrachtet.“ Er weiss den Dingen das Werthvolle und Charakterische abzusehen, in das künstlerische Empfinden einzudringen, die literarischen Nachweise geschickt in Verbindung mit den Werken zu bringen, und so ist dies Werk ein höchst schätzenswerther Beitrag zur Inventarisirung Deutschlands.

Unbeschadet aller Anerkennung, die wir der Arbeit zollen, dürfen wir nicht verschweigen, dass wir mit der Form, in welche der Verfasser die vielen Einzelmittheilungen gegossen hat, nicht ganz einverstanden sind. Bei der Wichtigkeit dieser Frage mögen hier einige Bemerkungen darüber gestattet sein.

Denn alle die grossen und kleinen Schätze, welche Nordhoff für uns gehoben hat, giebt er nicht in einer so systematischen Reihenfolge, wie es nach meinem Bericht den Anschein erwecken könnte. Einem Leser, der das Buch in Kürze auf einen ihm wichtigen Punkt hin durchnehmen will,

ist es nicht so leicht gemacht. Nur einen ungefähren Weg verfolgt der Verfasser: Ortsgeschichte, städtische und bürgerliche Kunst, Burgen, Kirchen und ihre Denkmäler, bisweilen auch umgekehrt. Nicht nach einem bestimmten System, sondern wechselnd und bald dem Lokal bald der Zeit nachgehend, gerne den einstigen Werken auch ausserhalb des Kreises in die Ferne folgend, so giebt er uns die vielen Gegenstände aneinandergereiht, jedem Leser überlassend, in welcher Weise er den Stoff für seine Zwecke und Studien gleichsam durchsieben will.

Darin steckt ein Reiz, darin auch eine Gefahr. Der Verfasser hat offenbar den Wunsch, Gleichmässigkeit und dadurch vielleicht entstehende Trockenheit zu vermeiden und verschiedenartigsten Lesern die Schönheit seiner Heimath zu erschliessen. Er geht darin nach meiner Auffassung zu weit. Es ist schwierig, über diesen Punkt mit ihm zu rechten, denn der Berichterstatter steht hierin auf einem von dem Verfasser des vorliegenden Werkes verschiedenen Standpunkt. Vor fünf Jahren kennzeichnete Nordhoff in dieser Zeitschrift seinen Standpunkt deutlich in dem Bericht über die Herausgabe der Baudenkmäler des Regierungsbezirks Wiesbaden<sup>1)</sup>. Er wollte, dass nicht nur gesammelt, sondern „Kunstströmungen nach Landschaften und Kunstzweigen aufgehell, ihre culturgeschichtlichen Grundlagen blossgelegt werden“. Sehr schön, man verlange nur nicht zu viel auf einmal. Nach meiner und mancher Anderer Meinung sind wir noch nicht so weit, die Ergebnisse der deutschen Kunst zu schildern, ehe wir nicht genug gesammelt haben. Wenn eine Strömung aufgehell werden soll, so muss, um des Verfassers Bild anzunehmen, jeder Punkt des Ufers klar und leicht findbar sein. Es müssen zunächst in Deutschland möglichst übersichtliche und klare Verzeichnisse angelegt werden, wirkliche Nachschlagebücher, in welchen die Behörden bei Gelegenheit von Wiederherstellungen oder Wünschen nach Beseitigung von Denkmälern (durch Abbruch, Verkauf etc.) sofort Ort, Gegenstand, Alter, Zustand und Werth des Gegenstandes erkennen; ebenso die Studirenden und Freunde der deutschen Kunstgeschichte jeglicher Art. Das ist die erste Forderung; eine andere Aufgabe ist es, ein Bild der Landschaft nach ihrem culturgeschichtlichen Wesen hin zu skizziren. Will der Verfasser eines solchen Denkmäler-Verzeichniss Beides vereinigen (wie es ein Mann, wie Nordhoff in der That zu leisten im Stande ist), um so dankenswerther, doch möge er stets jenem Wunsch nach Uebersichtlichkeit gerecht werden. Er möge, welches System, welche Reihenfolge er auch immer als richtig erkannt hat, diese energisch festhalten, sei es dass er das Oertliche zum Princip erhebt oder das Geschichtliche, oder den Zusammenhang der Technik. Festigkeit in diesem Sinne würde ein Buch nicht langweilig, sondern leichter geniessbar machen. Indem der Verfasser mehr allgemein

1) Heft 71, S. 137 f.

Culturgeschichtliches geben will, als hier zu geben ist, sieht er sich ge-  
nöthigt, allgemeine Sätze einzuschalten, wie gelegentlich der im Warendorfer  
Rathhaus aufbewahrten Gilden-Abzeichen: „die Gilden rühmten sich später  
ihrer Zeichen, Siegel und Heiligenpatrone, und wohl alle boten fremden  
Standesgenossen auf der Wanderung ihren Willkomm“, oder: „Die (Waren-  
dorfer) Schmiede halfen auch mit der Drehscheibe, dem Punzen und Hammer  
dem Gusse nach und erhoben damit die grösseren Geschirre und Gefässe in  
das Reich des Formschönen.“ Abgesehen von der Anfechtbarkeit dieses  
Satzes bringt er weder eine besondere Eigenthümlichkeit von Warendorf,  
noch des Kreises oder der Provinz. Ebenso bringt der Verfasser gelegent-  
lich der Kirche von Marienfeld einen längeren, an sich interessanten Exkurs  
über die Entartung der deutschen Kunst im Barock und dann im Roccoco,  
„dem allerdings zu Marienfeld wenig zu schaffen blieb“. Wozu dann? Ich  
führe diese Sätze nicht an, wie etwa ein übelwollender Kritiker die müh-  
same und dankenswerthe Arbeit eines Fachgenossen herabsetzen will, son-  
dern, um den Verfasser für künftige Denkmälerverzeichnisse und Alle, die  
gleiche Ziele verfolgen, zu bitten, nicht bei einer einzelnen Ortsmonographie  
allzusehr Culturgeschichte auf Kosten der Uebersichtlichkeit schreiben zu  
wollen, sondern Geduld zu haben, bis die ganze in geschichtlicher Entwicke-  
lung und Cultur zusammenhängende Landschaft (hier: Westfalens) vervoll-  
ständigt ist. Sonst muss es Lücken, Unklarheiten und Wiederholungen geben.  
Zur weiteren Begründung sei gestattet, anzudeuten, wie verschlungen  
der Weg ist, den der Verfasser seine Leser führt. Gleich in Warendorf  
ist die Reihenfolge diese: Stadtsiegel; Münzen, die zu W. geprägt wurden,  
mit Nachrichten aus dem Leben von Warendorfer Stempelschneidern; Münz-  
geräthe aus W., die sich aber jetzt in Münster befinden. Rathhaus in W.,  
darin: Fahne, Schränke, Oelbild, wieder ein Schrank; Pokale. Ein Boten-  
stock aus W., einmal vom Verfasser in Münster in einer Althandlung ge-  
sehen. Wohnhäuser in W. Gildenwesen, allgemein gehalten; Gildenabzeichen  
im Rathhaus. Metallgeräthe in Privatbesitz in W., nach auswärts gekom-  
mene. Mittheilungen über einen Warendorfer Glockengiesser und einen dor-  
tigen Orgelbauer. Töpferarbeiten etc. etc. Es sind in der That eine Reihe  
von Fäden, die wohlgesponnen nebeneinander herlaufen sollen, sich schliess-  
lich aber für den Leser verwirren, eben in Folge des Wunsches, ein cultur-  
geschichtliches Bild zu geben, gewissermassen: Warendorfs Kunstleben in  
vergangenen Zeiten. Derselben Neigung des Verfassers entstammen auch  
die zusammenfassenden vorausgehenden Artikel: Die urthümlichen und rö-  
mischen Wege, die Landwehren und Wallhecken, die Erdburgen und Alter-  
thümer vorchristlicher Zeit, welche Artikel entweder bei jedem zugehörigen  
Orte Aufnahme finden oder für ganz Westfalen zusammengefasst werden  
müssen.

Aus gleichen Gründen nimmt der Verfasser auch jegliches Kunstwerk

auf, welches aus einem der Orte seines Kreises stammend, irgendwo andershin gekommen ist: Er stellt dieses in jener Kritik über Lotz's Wiesbaden 1881 als nothwendig hin, dass die Denkmäler, welche zur Zeit ihren natürlichen Fundort verwechselt haben, doch an ihrem einstigen Aufbewahrungsort zu berücksichtigen sind, wie die noch vorfindlichen. Er bedauert dass z. B. dies nicht von Lotz bei den Glasmalereien geschehen ist, welche von Dausenau an die St. Florinskirche zu Coblenz gekommen sind. „Wenn aber einst der Bearbeiter der Kunstdenkmäler von Coblenz nach den Grundsätzen, welche für die Baudenkmäler des Regierungsbezirkes Wiesbaden maassgebend wurden, die fremdartigen Denkmäler ausscheiden sollte, so werden die werthvollen Glasmalereien keinen Raum in der örtlichen Denkmälerkunde finden und dann leicht für die allgemeine, wie für die specielle Kunstgeschichte verloren gehen.“ Nun, ich kann den einstigen Kritiker darüber beruhigen, dass der „Bearbeiter der Kunstdenkmäler von Coblenz“ den Fenstern bei der Beschreibung der Florinskirche Raum gegönnt hat. Ich halte es für ganz richtig, dass in einem Inventar von am Ort befindlichen Denkmälern bei Dausenau nur angegeben ist, dass die Fenster einst vorhanden aber nach Coblenz und Nassau gekommen sind, und dass sie bei Coblenz da aufgeführt werden, wo sie sich jetzt befinden. Man male sich aus, welche Verwirrung entstehen würde, wenn z. B. Gemälde jedesmal da beschrieben werden sollten, wo sie einst ihren „natürlichen Fundort“ hatten, über den sich dann oft noch sehr streiten liesse, während der Kunstforscher sie doch da zu suchen hat, wo sie sich wirklich finden. Da der Verfasser seinem Grundsatz getreu alle Gegenstände, welche in Münster und sonst ausserhalb des Kreises Warendorf bewahrt werden, nun an der Stelle ihres natürlichen Fundortes eingehend beschreibt, wie wird es der einstige Bearbeiter von Münster machen (als welchen wir Prof. Nordhoff erwarten und erhoffen), wenn er an die mancherlei Gemälde und anderen Werke kommt, welche schon in Warendorf, Marienfeld etc. breiten Raum gefunden haben? Wird er dann jene Beschreibung wörtlich abschreiben, oder die Werke einfach fortlassen? Ich fürchte das letztere, denn z. B. einen Schlüssel, der sich in der Sammlung des Herrn Rive in Warendorf befindet, habe ich nicht dort, sondern in der Beschreibung des verschwundenen Schlosses zu Sassenburg gefunden, weil er daher stammt. Gegenstände müssen aber an ihrem jetzigen Ort beschrieben, an ihrem früheren nur erwähnt werden; Solche nicht mehr vorfindliche Gegenstände müssen sogar auch äusserlich gekennzeichnet werden<sup>1)</sup>. Das Gleiche gilt von den verschwundenen und zerstörten Baulichkeiten. Hier ist in der That jede Mittheilung schätzenswerth, und Nordhoff hat in trefflicher Weise auch der

1) Der Berichterstatter hat dafür die zu diesem Zwecke aufgesparte eckige Klammer als bestes Ausdrucksmittel gefunden.



Denkmälerkunde der Vergangenheit Rechnung getragen, eifrig die Nachrichten und früheren Abbildungen sammelnd, ergänzend und zusammenstellend zu einem Bilde. Nur bitten wir ihn ebenfalls in der Folge bei seinen Beschreibungen (unter Umständen auch hier äusserlich durch eckige Klammern oder andere Schriftart, oder sonst ein Hilfsmittel) deutlich das ganz oder theilweise Vorhandene von dem gänzlich Verschwundenen zu unterscheiden.

Die in den vorigen Zeilen gemachten Ausstellungen treffen den Inhalt des Werkes selbst nicht, und ihnen Berücksichtigung zu schenken ist gar nicht schwer; verschiedenste Wege giebt es hierzu. An künftige solche Arbeiten desselben und anderer Verfasser richtet sich also der ausgesprochene Wunsch, nicht kritische Mäkelei an mühsam vollendeter Arbeit soll es sein. In welcher Gestalt auch eine derartige, mehr Mühen, als Lohn in sich schliessende Arbeit uns geboten wird, wir nehmen sie gern und mit Dank entgegen.

Ja, wenn auch vielleicht nicht jede solche derartige Veröffentlichung nach allen Richtungen hin das Höchste leistet, was die Kunstgeschichte zu erwarten berechtigt ist, sind doch nach meiner Meinung so abweisende und zurückschreckende Beurtheilungen, wie sie vor einiger Zeit ein ganzer Verein einem Verfasser gegenüber öffentlich ausgesprochen hat, wie sie Nordhoff selbst 1881 dem Werke über den Reg.-Bez. Wiesbaden zu Theil werden liess, nicht dankenswerth. Der Deutsche steht in ausgesprochenem Gegensatz zu dem Sprichwort: Clericus clericum non decimat; aber es ist doch zu bedenken, dass der gemeinsame Gegner, den Alle zunächst zu bekämpfen haben, der Indifferentismus ist, die Gleichgültigkeit selbst der gebildeten Laienwelt gegen die heimischen Kunstschatze einer Zeit welche nicht gerade zufällig Mode ist. Ich halte es unter den augenblicklichen Umständen für weit besser, wenn alle Kunstdenkmäler erst einmal an das Licht gezogen werden, vielleicht auch zu Widersprüchen, genaueren Untersuchungen und weiteren Veröffentlichungen anregen, als wenn sie der Vergessenheit und der Vernichtung anheimfallen. Auch umgekehrt kann nur das Schriftwort gelten: Wenige nur sind auserwählt, aber Viele berufen.

Dr. Paul Lehfeldt.